

XXV. Kapitel.

DIE FEUERPROBE.

Die Einstellung der Predigt durch den Frate vermochte, so nachdrücklich sie vom Papste und seinen florentinischen Freunden betrieben worden war, tatsächlich weder den einen noch den anderen Teil zu befriedigen. Deutlicher denn je offenbarte es sich, daß es hierbei in Rom wie in Florenz auf ganz andere Dinge abgesehen war, und das Schweigen des Frate nur als Vorwand und Vorspiel zur Durchführung viel größerer Pläne diente. Voll Unmut gewahrten die Arrabbiati, wie an Stelle des Frate drei seiner Mönche durchaus in seinem Sinne, ja eher noch schärfer sprachen¹. Sie ärgerten sich ganz besonders, daß sie nicht imstande gewesen waren, den Piagnonen die Besuche in S. Marco zu unterbinden und „das ganze Nest auszuheben“, woran ihnen mehr als an der Predigt gelegen war². Doch hofften sie, da dem Verlangen des Papstes nach Absperrung des Frate nicht stattgegeben worden sei, so werde der Heilige Stuhl, über eine so mangelhafte Ausführung seiner Anordnungen ungehalten, endlich das Interdikt verkünden und hierdurch den Sturz der Frateschen bewirken³. Der Papst aber beschwerte sich zwar, daß die Signorie an Stelle des Frate dessen Jünger auftreten lasse, erklärte sich auch mit dem bloß mündlichen Bescheide der Gesandten nicht zufrieden geben zu können, sondern eine schriftliche Antwort auf sein Breve vom 9. März erwarten zu müssen, äußerte aber doch seine Genugtuung darüber, daß die Signorie dem Frate die Predigt verboten habe. Abermals beteuerte er, wenn dieser eine Zeitlang gehorche und um Lössprechung ersuche, so werde er ihm die Absolution ebenso wie die Predigerlaubnis gewähren, denn er verdamme ja nicht seine Lehre, sondern nur seine Vermessenheit, ohne vorherige Lössprechung zu predigen, vom Papste übel zu sprechen und seine Strafen zu mißachten, was der Heilige Stuhl, wenn er seine Gewalt nicht selbst preisgeben wolle, niemals gestatten könne⁴. Der Papst wiederholte nun auch seine Versprechungen bezüglich Pisas⁵ und

forderte, von Kardinal Askanio lebhaft unterstützt, die ligistischen Gesandten eindringlich auf, den Florentinern das Ihrige zurückzugeben, denn nur so könne die Rückkehr Karls VIII. vereitelt und die Ruhe Italiens gesichert werden. Die Verbündeten stimmten ihm bei; nur der venetianische Botschafter erhob Schwierigkeiten und erwiderte, seine Signorie könne die Pisaner nicht im Stiche lassen, müsse vielmehr auf ihre Freiheit bedacht sein. „Was ist das“, entgegnete der Papst, „für eine Freiheit, da man doch weiß, daß Venedig alle pisanischen Festungen besetzt hält?“ Sogar die Zurückführung Peter Medicis brachten die Venetianer aufs Tapet⁷. Auch auf dem Umwege über Mailand vernahm man in Florenz die Zufriedenheit des Papstes und seine Geneigtheit zu einem Entgegenkommen in Sache Pisas, die hauptsächlich von ihm abhängt⁸. Schon meinten die Frateschen, hierin ein Anzeichen erblicken zu dürfen, daß sich der Heilige Vater nun nicht mehr von den Störenfriedern Italiens beeinflussen⁹, vielleicht sogar bereit finden lasse, alle jene zu trösten, die an der Predigt des Frate ihre Freude hätten, zumal da ja bekannt sei, daß sein Zorn zum guten Teil durch Bürger der Stadt in der Absicht hervorgerufen worden sei, unter dem Drucke der römischen Maßregeln Unruhen und Umsturz herbeizuführen¹⁰. Sofort sollten sie sich jedoch überzeugen, daß Alexander VI. nicht daran dachte, sich mit dem Predigtverbote zufrieden zu geben. Durch den Kardinal von Perugia ließ er Bonsi mitteilen, er sei entschlossen, mit dem Frate ein Ende zu machen und einen Prälaten nach Florenz zu senden, um ihn zu holen; es solle ihm weder in Rom noch unterwegs das Geringste geschehen¹¹, — ein Verlangen, über welches der Gesandte sein Befremden nicht zu unterdrücken vermochte¹². Die Signorie freilich hatte diese Stimmung des Papstes nicht ungern. Sie legte es geradezu darauf an, ihn immer noch mehr zu reizen, indem sie nur sein Begehren nach einer schriftlichen Antwort erfüllte, seine Forderung der Abberufung auch der Hilfsprediger des Frate aber unberücksichtigt ließ und sich den Anschein gab, als sei ihr der Inhalt ihrer Predigten fremd¹³.

Wie schlecht es in Rom um den Frate stand, das war auch aus der Haltung zu ersehen, welche Herzog Herkules von Ferrara, der sich ihm stets so gewogen gezeigt hatte, nunmehr zu ihm einnahm. Felino Sandeo aus Ferrara, Savonarolas Landsmann, dem er noch im Sommer und Herbst 1495 wertvolle Dienste geleistet hatte,

warum? die
pöbel. in Rom
haben nicht
so wenig als
hier!

war inzwischen zu den Feinden des Frate¹⁴ übergegangen, unter welchen er als Verfasser des scharfen Breves „Nunquam putavimus“¹⁵ vom 9. März 1498 eine hervorragende Rolle spielte. Schon glaubte er sich dem Ziele seines brennenden Ehrgeizes nahe, schon sah er den roten Hut über seinem Haupte schweben; betrieb doch der Mohr beim Papste und beim Kardinal Cesare, „der Seele seiner Heiligkeit“¹⁶, seine Erhebung zum Kardinalate¹⁷. Eben damals nun erteilte Sandeo dem Herzoge von Ferrara den Rat, den Papst, der ihm die Annahme der Widmung der Schrift Picos von Mirandula über die Ungültigkeit des über den Frate verhängten Bannes übelnehme, durch ein Entschuldigungsschreiben zu beschwichtigen. Der Herzog dankte ihm unverweilt für den ihm wertvollen Wink¹⁸, und richtete zugleich einen Brief¹⁹ an den Papst mit der Versicherung, niemals habe er sich von Pico in der erwähnten Sache eine Belehrung erbeten, niemals in die päpstliche Vollgewalt den geringsten Zweifel gesetzt. Wäre ihm je ein Bedenken aufgestiegen, so hätte er Gelehrte ersten Ranges genug an der Seite, die ihm ein Gutachten ohne Kränkung Seiner Heiligkeit auszustellen vermöchten. Der Heilige Vater dürfe überzeugt sein, Pico habe da entweder phantasiert oder gelogen. Er selbst, der Herzog, habe denn auch mit dem Ausdrucke seines gerechten Unwillens nicht zurückgehalten und den Schuldigen einen scharfen Verweis erteilt, daß sie sich einerseits an eine Aufgabe herangewagt hätten²⁰, die ihre Kräfte übersteige und sich für einen guten Christen nicht schicke, und daß sie sich anderseits erdreisteten, ihn, dem eine solche Leichtfertigkeit ganz ferne liege, zum Bestreiter der päpstlichen Vollgewalt zu stempeln.

Die zähe Beharrlichkeit, mit welcher der Papst auf seinen Maßregeln gegen den Frate bestand, konnte, wie auch die Leute des Mohren erkannten²¹, ihre Wirkung nicht verfehlen. Schon hieß es in Florenz, das Interdikt sei bereits da, werde aber noch verheimlicht²². Der Frate setzte die Gebete und Prozessionen, die er mit seinen Brüdern seit Monaten im Gehege S. Marcos zu halten pflegte, unter heißen Tränen fort²³. Gern hätten die Frateschen solche Umzüge zur Verstärkung ihres Ansehens auch in der Stadt veranstaltet, wären sie daran nicht von ihren Gegnern verhindert worden²⁴. Dagegen zog die ausgelassene Jugend mit brennenden Kerzenstumpen in den Gassen umher. „Ich suche das Schlüsselchen, das der Frate verloren hat“, erklärten sie; oder sie zwangen

die Leute, vor einer Laterne niederzuknien, mit der Aufforderung: „Bete das wahre Licht an!“, denn der Frate sprach wiederholt vom Schlüsselchen und bezeichnete die Erneuerung der Kirche als das wahre Licht²⁵. Ernste Beunruhigung verursachte unter den Frateschen die Nachricht von den kriegesischen Maßregeln, die der Mohr in Genua traf, wo er mit 4000 Mann eingerückt war; man fürchtete, er plane einen Angriff gegen Florenz zum Sturze der Volksherrschaft und der Frateschen²⁶. Umgekehrt standen diese im Verdachte, sie führten einen Anschlag gegen die Arrabbiaten im Schilde²⁷. Lorenz Medici, gleich seinem Bruder Johann immer wieder darum angesehen, daß er sich zum Tyrannen aufwerfen wolle²⁸, hielt es für geraten, die Stadt zu verlassen und in die Ferne zu ziehen, aus Furcht vor dem Frate, den man immer noch für mächtig genug und auch für fähig hielt, ein Blutbad unter seinen Gegnern anzurichten²⁹. Im allgemeinen war man jedoch im Lager der Arrabbiaten und ihrer Verbündeten durchaus zuversichtlich und siegessicher gestimmt. Man vertraute, die gegenwärtige befreundete Signorie werde ihre Macht besser als manche vor ihr zum Vorteile der Republik auszunützen wissen³⁰. Man war der Anschauung³¹, die Arrabbiaten bräuchten sich nur mit den Grauen zu vereinigen, um ihre Gegner mühelos niederzuschlagen. Man glaubte, die Tage der Volksherrschaft und Valoris seien gezählt; das Volk sei der Heuchelei und Schwindelei des Frate müde, die Unzufriedenheit mit den Franzosen nehme zu, schon binnen weniger Tage könne es zu einer Umwälzung kommen³². Der Mohr selbst hielt dafür, sein Bruder Askanio habe sehr weise getan, den Papst nicht zu besänftigen und das zweite Breve (vom 9. März) zu veranlassen; es könne nicht fehlen, daß die Dinge eine Wendung nach dem Willen des Heiligen Vaters nähmen³³. Auch die Florentiner von Rom waren der Ansicht, die Stunde zur Vernichtung des Frate habe geschlagen. Sie drangen in den Papst, einen Prälaten nach Florenz zu schicken, um ihn zu holen, die gegenwärtige Signorie werde es an ihrer Unterstützung nicht fehlen lassen³⁴.

So standen die Dinge auf Spitz und Knopf. Gleichwohl hätte sich die Entscheidung, da sich die beiden Parteien zwar sprungbereit, aber gleich stark und behutsam gegenüberstanden, vielleicht noch eine Weile hingezogen, hätten nicht die Compagnacci eingegriffen. Sie waren die Mannen der Brüder Johann und Lo-

renz Medici, ihr Führer Doffo Spini nur der Strohmann für Johann, der in Forlì bei Katharina Sforza, seiner Gattin, weilte. Sie bildeten das Zünglein an der Wage. Sie führten den furchtbaren Umschwung zum Untergange des Frate, zur Niederlage der Frateschen herbei³⁵. P. A. Soderini erkannte die Gefahr, die diesen drohte; um für alle Fälle sicher zu sein, ließ er seinen Sohn Thomas bei ihnen eintreten³⁶. Waffengeübte, kampflustige junge Männer, führten sie den Umschwung gleichwohl nicht auf dem geraden Wege eines kriegesischen Überfalles auf die Gegner herbei. Das hätte zu einem Kampfe auf Leben und Tod, zu furchtbaren Opfern und bei der großen Zahl der Frateschen dennoch zu keinem sicheren Erfolge geführt. Man lebte in den Tagen Machiavellis. Viel rascher, sicherer und billiger führte der krumme Pfad feingesponnener Ränke ans Ziel. Zarte Scheu in der Auswahl der Mittel zur Niederstreckung des Gegners war der Zeit fremd. Die Compagnacci wollten leben, genießen. Schmerzlich gedachten sie besonders während des Faschings der herrlichen Zeiten Lorenzos, seiner glänzenden Karnevalszüge und fröhlichen Feste. In dem Hohn und Spott, in den Belästigungen, Beschimpfungen und Mißhandlungen, die sich die übermütigen Gesellen gegen die Piagnonen erlaubten, machten sie ihrer Wut über die unerträglichen Beschränkungen Luft, denen sie sich durch den Frate und seinen Anhang auf Schritt und Tritt ausgesetzt sahen. Namentlich war ihnen die Behörde der Acht ein Dorn im Auge, die sich aus Frateschen zusammensetzte und ihnen die Flügel beschnitt, wo sie nur konnte. Gern wäre sie noch weiter gegangen und hätte dem zügellosen Treiben der Compagnacci vollends das Handwerk gelegt, wäre sie nicht durch die zahlreiche und mächtige Verwandtschaft der jungen Leute sowie durch die mit ihnen befreundete arrabbiata Signorie an der Ausübung ihrer Amtsgewalt auf jede Weise behindert worden³⁷. Ohnmächtig mußte sie dem üppigen Gelage zusehen, das die Compagnacci am Faschingsmontage (26. Februar) abends feierten; bei leckerer Tafel, rauschender Musik und ausgelassenem Tanze zechten sie bis in den Morgen hinein, während die Gläubigen bereits zum Empfange der heiligen Kommunion in die Kirche eilten³⁸. Die Seele der ganzen Veranstaltung, die unter dem Vorsitz Doffo Spinis in Gegenwart einer schaulustigen Menge stattfand, war der Notar Franz Barone, genannt Ceccone, der als

Kanzler die nötigen Anordnungen traf³⁹. Der glänzende Verlauf des Festes hob das Ansehen der Compagnacci und besonders Doffo Spinis ungemein; schon begann dieser den Frate an Volkstümlichkeit in Schatten zu stellen⁴⁰. Je größer aber der Prunk und Aufwand war, den Ceccone am Faschingsmontag entfaltete, um so weniger konnte für Kundige ein Zweifel obwalten, daß dies alles nur Mittel zum Zweck war. Nur zum Essen und Trinken hatten sich die Compagnacci nicht versammelt, sie führten ganz andere Dinge^x im Schilde. Mit bloßen Nadelstichen gegen den Frate gaben sie sich nicht mehr zufrieden: sie beschlossen aufs Ganze zu gehen und ihn selbst zu beseitigen⁴¹. Dazu bedurfte es reiflicher Überlegung und häufiger Beratung. Das Gesetz verbot alle geheimen Verabredungen (intelligence) aufs strengste, und die Acht überwachten die Schritte der Compagnacci mit Argusaugen. Unter dem Vorwande der Vorbereitung eines harmlosen Faschingsmahls ließen sich die nötigen Zusammenkünfte unauffällig veranstalten. Schmausereien feierten die Compagnacci auch, als sie sich miteinander verschworen, die Waffen gegen Peter Medici zu ergreifen und die Staatsgewalt an sich zu reißen⁴². Unter dem Scheine von Festgelagen und Spielen verfolgten sie gerne politische Zwecke und Neuerungen, wie die wider den Frate⁴³; der bewaffnete Aufruhr und alles, was von da an zum Untergange des Frate geschah, war von ihnen verursacht⁴⁴.

Am 25. März waren an den Kirchentüren von Or S. Michele und Heiligkreuz Zettel angebracht, welche besagten⁴⁵: „Volk, nicht der Frate ist deine Krankheit, sondern gewisse Kopfhänger, Franz Valori und P. A. Soderini. Auf! Zündet ihnen die Häuser an!“ Am selben Morgen erbot sich der Prediger von Heiligkreuz, zum Erweise der Gültigkeit des über den Frate verhängten Bannes durchs Feuer zu gehen. Er sei zwar, gestand er, überzeugt, daß er hierbei verbrenne, wenn aber sein Gegner nicht auch verbrenne, dann möge man dem Bruder Hieronymus Glauben schenken⁴⁶. Der 25. März fiel im Jahre 1498 auf einen Sonntag und war das Fest Mariä Verkündigung, an dem in Florenz das neue Jahr begann; an diesem Tage war ein besonders zahlreicher Kirchenbesuch zu erwarten. Da sich der Frate seit dem 18. März von der Kanzel zurückgezogen hatte, so beschränkte er sich an diesem Tage auf die Feier des Hochamtes, unter welchem er die heilige Kommunion an die Andächtigen spendete⁴⁷. Von ihm selbst war also das An-

marzo: 25. 3. 98?

gebot der Feuerprobe sicher nicht gemacht worden⁴⁸. Ebenso wenig ist zu bezweifeln, daß zwischen den Anschlägen an den Kirchentüren, die zum Sturm gegen die Frateschenführer aufforderten, und der Herausforderung zur Feuerprobe, die am selben Morgen im Heiligkreuz stattfand, ein innerer Zusammenhang waltete; die Probe sollte dazu dienen, auch mit dem Frate ein Ende zu machen. Fest steht jedenfalls, daß der Franziskanerprediger von Heiligkreuz und ebenso ein Augustiner in Heiliggeist gerade in diesen Tagen die besondere Gunst der Compagnacci genossen, die sich ihrer bedienten, um die Brüder von S. Marco aus dem Felde zu schlagen⁴⁹. Der Minoritenobservant Franz von Apulien vom Kloster S. Miniato, der während der Fastenzeit die Kanzel von Heiligkreuz innehatte, ein kleines, schwächliches Männchen, gelehrt und beredt, war nicht böse gesinnt⁵⁰. Er hätte aber kein rechter Franziskaner sein müssen, wenn nicht auch ihm der in seinem Orden erbliche Geist der Eifersucht gegen die Dominikaner im Blute gelegen wäre, der in Florenz von selbst im Kampfe gegen den Frate zum Ausdruck kommen mußte, den trotzigen Verächter des Heiligen Stuhles. Konnte es für einen Sohn des heiligen Franz eine erhabeneren Aufgabe geben als die Verteidigung der Würde des Heiligen Vaters? Ließ sich ein verdienstlicheres Werk christlicher Barmherzigkeit denken als die Rettung so vieler Seelen, die, vom Gebannten und seinen Gehilfen verführt, in der Gefahr ewigen Verderbens schwebten? Welcher Ruhm für den Orden des heiligen Franz, wenn es einem seiner Streiter gelang, den Stolz von S. Marco zu beschämen, dem Lästere des Stuhles Petri den Mund zu schließen und die trügerische Prophetenmaske zu entreißen, in der er zahllose Gläubige zum besten hielt? Nichts anderes aber ersehnten die Arrabbiati und Compagnacci; kämen nur die päpstlichen Bannsprüche zur vollen Wirkung, so hätten sie, bekannten sie offen⁵¹, gewonnenes Spiel. So trafen also die Wünsche der eifersüchtigen Franziskaner, der herrschsüchtigen Arrabbiati, der genußsüchtigen Compagnacci und des beutesüchtigen Papstes in dem einen Verlangen nach der vollen Durchführung des Bannes zusammen. Für sie in Wort und Tat einzutreten und, wenn es sein mußte, selbst das Leben aufs Spiel zu setzen, war das nicht ein erhabenes Werk? Wie hätte sich also Franz von Apulien bedenken sollen, das Angebot der Feuerprobe zu machen! Er konnte es um so leichter ergehen lassen, je geringere Gefahr

mit Franz
Jahre

mit für Luther

er hierbei lief. „Denn,“ so sprach er zu sich selbst wie zu anderen⁵², „entweder ist der Frate ein Heiliger oder er ist es nicht. Ist er ein Heiliger, so ist er auch von christlicher Liebe beseelt und kann nicht zugeben, daß ich oder ein anderer um seinetwillen im Feuer zugrunde gehe. Ist er keiner, so wird er von der Probe auch selbst nichts wissen wollen; geht nun aber die Weigerung von ihm selbst aus, so ist das Spiel für uns schon gewonnen.“ Der Franziskaner schöpfte seine Überzeugung von der Ungefährlichkeit des Angebotes der Feuerprobe aber sicher nicht bloß aus logischen Schlüssen. Er wußte, daß er an den Compagnacci und ihren Freunden den stärksten Rückhalt hatte, und das machte ihn kühn⁵³. Die Compagnacci waren nun aber, wie Doffo Spini später gestand⁵⁴, von Anfang an entschlossen, die Probe nicht vor sich gehen zu lassen, sondern nur als Gelegenheit zur Hinwegräumung des Frate zu benützen. Kurz zuvor hatten sie im Palaste Pitti wiederum ein Gelage gefeiert, bei dem die heftigsten Gegner des Frate zugegen waren; sie hatten dabei die Verabredung getroffen, die Minoriten bräuchten das Feuer überhaupt nicht zu beschreiten, es genüge, wenn sich die Brüder von S. Marco auf dem Signorenplatze einfänden und Dominikus allein den Scheiterhaufen besteige⁵⁵. *und wenn das Dom. nicht will?*

Der Gedanke an das Gottesurteil lag zu Florenz in der Luft. Noch war die Erinnerung an die Feuerprobe lebendig, die einst Johannes Gualberti gegen den simonistischen Bischof Peter von Florenz veranstaltet und der Mönch Peter der Feurige siegreich bestanden hatte⁵⁶ (1068). Etwa ein halbes Jahrhundert später war ein anderer Peter, um sich vom Verdachte der Verunehrung des heiligen Kreuzes zu reinigen, ohne Schaden zu nehmen, barfuß über neun glühende Pflugschare geschritten⁵⁷. Der Frate selbst hatte noch unlängst im Angesichte einer zahllosen Volksmenge den in der Hostie, die er in Händen hielt, gegenwärtigen Erlöser beschworen, Feuer vom Himmel zu senden und ihn vom Erdboden zu vertilgen, wenn er nicht in voller Wahrheit wandle. Nie hatte er einen Zweifel daran übriggelassen, daß Gott die Rechtmäßigkeit seiner prophetischen Sendung, wenn nötig, auch durch übernatürliche Mittel beweisen werde. Noch vor kurzem hatte er seinen Gegnern zugerufen: „Du hast mich noch nicht zum Wunder gezwungen; wenn ich aber dazu genötigt bin, dann wird Gott seine Hand erweitern, soweit es seine Ehre erfordert, obgleich du

bereits so viele Wunder gesehen hast, daß du keines anderen Wunders bedarfst⁵⁸.“ Nicht als ob er selbst wundersüchtig gewesen wäre. Der unaufhörlichen Einrede seiner Gegner, er könne prophetische Berufung nicht beanspruchen, da er die vom kirchlichen Rechte geforderte⁵⁹ wunderbare Bestätigung seiner göttlichen Sendung nicht nachzuweisen vermöge, steuerte er immer wieder mit der Erklärung, daß nicht Wunder, sondern nur Rechtschaffenheit des Lebens zum Glauben führen. „Wo die Vernunft ausreicht,“ sagte er, „bedarf es keines Wunders. Ist denn das kein Wunder, daß ganz Italien gegen meine Lehre aufsteht und diese gleichwohl vorangeht? Die Heilige Schrift lehrt, daß die heiligen Männer, wo sie mit den rein natürlichen Mitteln menschlicher Weisheit auszukommen vermochten, keine Wunder heischten⁶⁰.“ Allein die Zeit lebte und schwebte nun einmal in der Luft des Wunders, und der Frate selbst hatte es zu oft und sicher in Aussicht gestellt, als daß er es jetzt, da es in greifbare Nähe zu rücken schien, hätte zurückweisen können. Wenn die Arrabbiaten und ihre Freunde, von humanistischer Zweifelsucht angesteckt, mit dem Wunder mehr spielten als rechneten, so waren die Piagnonen Feuer und Flamme dafür. Sie verehrten ja doch den Frate als einen Heiligen, und von einem Heiligen wußte man, daß er Wunder verrichten konnte, wenn er wollte und mußte. Und gar ein Schwärmer wie Dominikus von Pescia konnte dem berausenden Gedanken am allerwenigsten widerstehen, dem Wunder den Weg zu bahnen und hierdurch den Sieg der guten Sache des von ihm angebotenen Meisters herbeizuführen. Schon 1493 hatte er sich in Rom anlässlich der Abtrennung S. Marcos von der Lombardei zur Auferweckung eines Toten erboten, um so den Beweis der Gottgefälligkeit jenes Werkes zu erbringen⁶¹. Zwei Jahre später hatte er sich zur Feuerprobe bereit erklärt⁶², und Gregor von Perugia hatte sich im folgenden Jahre zu einem ähnlichen Vorschlage verstiegen⁶³. Ja, noch war kein Jahr verstrichen, seitdem Franz von Apulien, als er 1497 zu Prato in der Kirche seines Ordens die Fastenpredigten hielt, das öffentliche Angebot machte, zum Beweise der Wahrheit der von ihm gegen den Frate vorgebrachten Beschuldigungen die Feuerprobe zu bestehen; kaum hatte er aber gehört, daß Dominikus von Pescia, der zur gleichen Zeit in S. Dominikus predigte, seine Herausforderung anzunehmen willens sei, als er eiligst die Flucht ergriff⁶⁴. Waren nun jene

aber er selbst
1493, 1497
das folgende

also!

warum ist er
nicht per se
gezeichnet?

also ist er
früher Herr!
Angebot zu
machen!
Barlomech
Leyende?
Piscia!

früheren Anerbietungen im Sande verlaufen, so sollte es diesmal ernst werden; der neue Antrag litt kein Entrinnen mehr. Die Piagnonen schwebten in einem Glaubenstaumel, in dem sie Berge zu versetzen vermochten, und waren kindlich-harmlos genug, dieselbe ehrliche Begeisterung, in der sie selbst entbrannt waren, auch bei ihren Gegnern zu suchen. So lud Dominikus von Pescia am Dienstag 27. und Mittwoch 28. März den Franziskaner, den von diesem hingeworfenen Fehdehandschuh aufnehmend, zum Gange durchs Feuer ein⁶⁵. Es wird berichtet, er sei darob vom Frate heftig getadelt worden⁶⁶. Wenn es nun auch keineswegs wahrscheinlich klingt, daß er einen so außerordentlich wichtigen Schritt ohne ausdrückliche Erlaubnis seines Oberen unternommen haben sollte, so ist doch auch die Angabe des Frate selbst⁶⁷ nicht von der Hand zu weisen, er sei mit dem Angebote seines Freundes Dominikus nicht einverstanden gewesen und hätte viel gegeben, wenn er es hätte ungeschehen machen können. Er durchschaute die Arglist der Gegner⁶⁸ und wußte, daß er allen Grund hatte, ihre Vorschläge mit äußerstem Mißtrauen aufzunehmen. Doch sah er sich, von seinen Anhängern gedrängt und bestürmt, gezwungen, zuzulassen, was er nicht mehr zu ändern vermochte. Namentlich war Peter Maria von Perugia, Sohn des Podesta Agamemnon Marescotti von Bologna, ein begeisterter Verehrer des Frate, Feuer und Flamme für die Probe, um deren Vereinbarung er sich eifrig bemühte⁶⁸.

Das gewichtigste Wort hatte jedoch im ganzen Handel die Signorie zu sprechen; ohne ihre Einwilligung konnte nichts Entscheidendes geschehen. Die Signorie für März und April setzte sich nun aber, wie bekannt, in ihrer großen Mehrheit aus Arrabbiaten zusammen, für welche die Probe nur unter der Voraussetzung in Betracht kommen konnte, daß sich hieraus ein Vorteil für ihre Sache ergab. Hatten und behielten sie die Dinge nicht von Anfang an bis zum Ende völlig in ihrer Hand, im Sinne des schlaunen Planes der Compagnacci, so setzten sie zu viel aufs Spiel — ihr eigenes Wohl und Wehe nicht bloß, sondern auch die Sache ihrer auswärtigen Bundesgenossen und besonders des Heiligen Stuhles. Ein Sieg des Frate in der Feuerprobe bedeutete ja nicht bloß den Triumph der Frateschen in der Frage des Bannes, sondern auch ihren Triumph in der inneren und äußeren Politik, ihren Triumph in der großen Angelegenheit der Kirchenreform — die Folgen

waren nicht abzusehen. Unter keinen Umständen konnte also die Signorie ihre Genehmigung zur Probe erteilen, wenn sie einen für sich ungünstigen Ausgang befürchten mußte. Die Signorie aber gab ihre Einwilligung und gab sie gern; sie ordnete die Probe ihrer eigenen Erklärung gemäß geradezu an⁶⁹. So kamen die Verhandlungen zwischen den beiden Parteien rasch in Fluß. Mehrere Bürger eilten als Vermittler zwischen S. Marco und Heiligkreuz geschäftig hin und her⁷⁰. Franz von Apulien war mit der Erklärung des P. Dominikus einverstanden. Am Mittwoch, 28. März, erneuerte er sein Angebot mit der Bemerkung, er glaube zwar, daß er verbrenne, sei aber zur Probe dennoch bereit, „um dieses Volk zu befreien“; verbrenne der Gegner nicht auch, so möge man dem Frate als wahren Propheten Glauben schenken⁷¹. Am 29. März abends gingen auf Wunsch der Signorie beide Teile in Begleitung ihrer Freunde in den Signorenpalast und ließen die Sätze, welche durch Gottesurteil erhärtet bzw. widerlegt werden sollten, amtlich aufzeichnen⁷². Diese Sätze⁷³ lauteten:

„Die Kirche Gottes bedarf der Erneuerung.

Sie wird gezüchtigt

Und erneuert werden.

Auch Florenz wird gezüchtigt, dann aber gedeihen und blühen.
All das wird in unseren Tagen geschehen.

Die jüngst über unseren hochwürdigen Vater Bruder Hieronymus verhängte Exkommunikation ist nichtig.

Wer sie nicht beobachtet, sündigt nicht.“

Dominikus v. Pescia verpflichtete sich, diese Sätze nicht bloß mit Vernunftgründen zu verteidigen, sondern machte sich auch verbindlich, im Vertrauen auf Gottes Hilfe mit dem derzeitigen Prediger der Minoriten in Heiligkreuz öffentlich ins Feuer zu gehen, in der Hoffnung, durch die Kraft Gottes des Erlösers, zu seiner Ehre, zur Bekräftigung dieser Wahrheit und zum Heile der Seelen unversehrt und unverletzt aus dem Feuer hervorzugehen⁷⁴.

Sein Gegner aber erklärte:

„Ich Bruder Franz, Minoritenordens, erkläre mich auf Wunsch und Verlangen der florentinischen Signorie bereit, mit dem Bruder Hieronymus die Probe hinsichtlich der erwähnten Sätze, wovon einige übernatürlichen Beweises bedürfen, zu bestehen. Mit dem Bruder Dominikus aber, mit dem ich nichts zu tun habe, ist ein anderer Bruder meines Ordens ins Feuer zu gehen erbötig,

Handwritten notes in German:
 „Wird es denn
 möglich sein,
 die Probe
 zu bestehen?“
 „Der Florentiner
 der das sagt, mag
 sich selbst
 verbrennen.“
 „Aber er
 will nicht.“
 „Er wird
 verbrannt.“

in Gegenwart eines unparteiischen Richters und sämtlicher Ordensleute.“

begründet
Da sich Franz ursprünglich ganz allgemein zur Probe mit jedem Bestreiter der Gültigkeit des Bannes anheischig gemacht hatte, so mußte es auffallen, daß er seine Bereitwilligkeit nunmehr auf den Frate einschränkte und die Probe mit Dominikus auf einen Ordensgenossen abwälzte⁷⁵. Zur Begründung dieser Schwenkung fügte er seiner Erklärung einen Zusatz⁷⁶ des Inhaltes bei: da Bruder Hieronymus die Hauptperson (*actore principale*) sei, so fordere er nicht den P. Dominikus, sondern ihn selbst zur Probe heraus, damit dieses Übel gänzlich verschwinde. Ließe er sich nur mit Dominikus ein und käme er mit diesem um, so bliebe (Savonarola ja doch am Leben und) die Stadt in ähnlicher Verwirrung. Zur Probe mit Dominikus bot er den abwesenden Bruder Julian Rondinelli an.

nicht können begründen
Deutlicher, als es Franz selbst hier tat, konnte man es wahrlich nicht aussprechen, worauf es ihm und seinen Hintermännern bei der Probe ankam!

P. Dominikus bedauerte es lebhaft, daß Franz nur mit dem Frate selbst und nicht auch mit ihm ringen wolle, und bat flehentlich, der Gegner möge doch mit ihm vorlieb nehmen, Hieronymus sei zu Höherem berufen. Da es sich sodann nicht um eine persönliche Angelegenheit, sondern um den Kampf zwischen zwei Richtungen, den Freunden und Feinden der kirchlichen Erneuerung handle, so müßten sich auch ihre beiderseitigen Hauptvertreter, der Frate einer-, der Papst anderseits zu den Folgen des Gottesurteiles verpflichten. Unterliege der Frate, so solle er samt seinen Brüdern und Anhängern getötet oder vertrieben werden, obsiege er aber, dann müsse die Besserung der Kirche und des christlichen Wandels ihren Anfang nehmen. Was endlich den Ersatzmann des P. Franz anlange, so stehe diesem die Wahl eines solchen frei; sie, die Brüder von S. Marco, seien bereit, nicht bloß einen, sondern hundert zu stellen, Frauen, Bürger und Kinder, sogar Angehörige des Franziskanerordens⁷⁷. Der von Franz angebotene Julian Rondinelli erklärte am 30. März seine Bereitschaft zur Probe auch selbst, ebenfalls mit dem Beifügen, er glaube dabei zu verbrennen⁷⁸. Dominikus und Rondinelli blieben denn auch die von beiden Seiten auserkorenen Gottesstreiter.

Die Kunde von dem verabredeten Gottesurteile verbreitete sich wie ein Lauffeuer nach allen Seiten und erregte überall ungeheueres Aufsehen. Der mailändische Gesandte Franz Tranchedin zu Bologna war schon am 29. März hiervon unterrichtet. „Möge es Gott gefallen,“ schrieb er⁷⁹ an den Mohren, „daß die gegenwärtige Signorie die Gelegenheit besser zu nützen weiß als jene frühere⁸⁰, um den verderblichen Wahn ihres Frate auszurotten. Näheres wird man ja bald hören, wenn diejenigen Hirn haben, die es angeht.“ „Denn“, äußerte er zwei Tage darauf⁸¹, „bald wird es sich zeigen, ob jene, die es können, die Ehre des Papstes oder des Frate im Auge haben, und man wird erfahren, welche von jenen Parteien und Sekten mehr Anhang im Volke hat, das gewohnt ist, jenen seine Gunst zu schenken, die zu siegen verstehen.“

Und die Signoren verstanden dies meisterlich. Mit äußerster Behutsamkeit gingen sie zu Werke. Um sich von aller Verantwortlichkeit zu entlasten, um ferner den Schein der Parteilichkeit zu vermeiden und den Argwohn der Frateschen nicht zu erregen, beriefen sie Angehörige beider Parteien zu einer Beratung, ob man die Probe gestatten solle oder nicht⁸². Das Ergebnis konnte von vornherein nicht zweifelhaft sein. Die Dinge waren, wie von verschiedenen Sprechern bemerkt wurde, schon viel zu weit gediehen, um noch rückgängig gemacht zu werden. Beide Teile waren für die Probe, freilich aus wesentlich verschiedenen Gründen. Die Frateschen erwarteten das Wunder und von ihm den Triumph ihrer Sache. Die Gegner rechneten ebenso sicher mit der Niederlage des Frate. Im einen wie im anderen Falle mußte sich die Lage „klären“⁸³, es mußte „Ruhe und Frieden“ in der Stadt einkehren, denn mit dem Siege der einen Partei war der Sturz der anderen verbunden. So wurde denn die Probe beschlossen und festgesetzt⁸⁴, für den Fall, daß der Dominikaner verbrenne, solle der Frate nebst P. Dominikus, wenn aber der Franziskaner unterliege, P. Franz nebst P. Lorenz Corsi, der sich mit diesem zur Probe erboten hatte⁸⁵, aus dem florentinischen Gebiete verbannt werden. Gingen beide Streiter zugrunde, so sollte es so gehalten werden, als wäre nur der Dominikaner unterlegen. Endlich ward mit Verbannung auch der Teil bedroht, der nach dem Urteile der Signorie die Schuld an einer etwaigen Vereitelung der Probe trage: ein Beschluß, der den Arrabbiaten nach ihrem eigenen Geständnisse zum Troste gereichte⁸⁶.

man in dng.
darüber ang?

Julian.
Böhmig!

+ also!!

Da die Franziskaner überzeugt zu sein bekannten, daß sie bei der Probe verbrennen würden, so fehlte es nicht an Stimmen, die diese als eine Art Mord darstellten und daher als unstatthaft bezeichneten, während sich andere darüber aufhielten, daß der Frate das Gottesurteil nicht selbst und allein bestehe. Dieser rechtfertigte sich solchen Bedenken gegenüber in einem offenen Schreiben vom 1. April⁸⁷, worin er sagte, da sich Franz in seinem Angebote ganz allgemein an jeden Bestreiter der Gültigkeit des Bannes gerichtet habe⁸⁷ und nicht an ihn, den Frate, persönlich, so fühle er sich zur Übernahme der Probe um so weniger verpflichtet, als er ja die Ungültigkeit längst mit bisher unwiderlegten Gründen⁸⁸ erwiesen habe. „Ich bin übrigens“, fuhr er fort, „gerne bereit, mich dem Gottesgerichte in eigener Person zu unterziehen, falls dies der Gesamtkirche zum Nutzen gereicht und die Widersacher meiner Lehre im Franziskaner ausdrücklich ihren Kämpfen anerkennen⁸⁸; und ich vertraue zum Erlöser, daß ich dann mit seiner Hilfe ebenso unversehrt aus dem Scheiterhaufen hervorgehen werde wie einst die drei Jünglinge aus dem Feuerofen. Ist es denn nicht genug, daß alle⁸⁹ meine Klosterbrüder, etwa 300 an der Zahl, ferner Mönche aller Orden, viele Weltpriester, überdies Nonnen der verschiedensten Regeln, viele Bürger, Frauen und Mädchen, zusammen einige Tausende Personen, zur Probe erbötig sind? Hatte der Gegner nicht schon voriges Jahr eine Auseinandersetzung mit Dominikus? Auch der heilige Johann Gualberti führte einst die Feuerprobe nicht in eigener Person, sondern mittels eines Stellvertreters aus. Wenn wir, vom sicheren Siege unserer Sache überzeugt, ins Feuer schreiten, sind wir deshalb Mörder zu schelten, weil die Gegner im Feuer ihren Tod zu finden fürchten? Nicht wir waren es ja doch, von denen die Herausforderung ausging, sondern die Gegner erließen sie, und wir waren gezwungen, sie anzunehmen⁸⁹, auf daß Gottes Ehre und Lehre nicht zuschanden werde. Übrigens ist es sehr sonderbar, daß die Gegner in ihrem großen Orden nicht einen einzigen finden, der sich das Feuer unverletzt zu durchschreiten getraute, während eben hierzu auf unserer Seite Hunderte, ja Tausende bereit sind; und doch behaupten die Gegner stets, die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben.“

Mit Fug und Recht konnte der Frate auf die Siegeszuversicht seiner Getreuen verweisen. In der Tat herrschte in ihren Reihen eine Begeisterung, die selbst die Gegner in Staunen versetzte⁹⁰.

1ste inhumanität in d. das bei solchen Angelegenheiten!

Schon am 28. März hatten unter der Predigt des P. Dominikus, als er seinen Entschluß kundgab, die Probe zu unternehmen, zahlreiche Frauen gerufen: „Ich auch, ich auch“⁹¹. Welt- wie Ordensleute beider Geschlechter, selbst Kinder drängten sich heran, als ginge es zur Hochzeit⁹². Als sich der Frate eines Tages mit Plazidus Cinozzi im Klostergarten erging, warf sich ihm ein blühender Knabe vornehmer Abkunft mit einer eigenhändigen schriftlichen Erklärung zu Füßen und bat inständig, die Probe bestehen zu dürfen. „Steh auf, Kind,“ sprach der Frate gütig zu ihm, „dein guter Wille ist Gott wohlgefällig, bewahre dir so edle Gesinnung!“ Zu Plazidus aber bemerkte er: „Von vielen Leuten erhielt ich solche Erklärungen, keine aber rührte mich so wie die dieses Kindes. Gott sei gedankt dafür“⁹³. Die Schwärmerei steigerte sich, als der Prophet selbst am 1. April eine Ansprache an die Gläubigen hielt. Tausende unterbrachen ihn mit dem verzückten Zurufe: „Siehe, o Herr, ich will zu deiner Ehre ins Feuer gehen.“ Am Abende desselben Tages wiederholte Marian Ughi, der für ihn im Dome predigte, auf der Kanzel vor dem Bildnisse des Gekreuzigten auf den Knien liegend sein Gelöbnis, für die Lehre des Meisters durchs Feuer zu schreiten⁹⁴. Selbst so ernste und gemessene Männer, wie Malatesta Sacramoro und Robert Salviati, die nach ihm die angesehenste Rolle im Kloster bekleideten, beteuerten schriftlich ihre Bereitwilligkeit zur Feuerprobe⁹⁵. Am 3. April setzten die Brüder von S. Marco in einer gemeinsamen Eingabe⁹⁶ den Papst in Kenntnis, sie alle seien von der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit ihres Oberen so sehr durchdrungen, daß sie unbedenklich für ihn ihr Leben aufs Spiel setzten, und ebenso seien unzählige Leute jedes Geschlechtes und Standes gesinnt, während sich auf der Gegenseite nur ganz wenige herbeiließen, sich für eine ungewisse Sache in den gewissen Tod und in die ewige Verdammnis zu stürzen⁹⁷.

Die Kurie war, als dieses Schreiben einlief, von der seltsamen Wendung der Dinge bereits unterrichtet. Der Papst verdammt die Probe aufs entschiedenste. Er wunderte sich, daß man sich am Arno in solche Dinge einließ, und meinte, es wäre gut, hiergegen einzuschreiten. Im selben Sinne sprach sich der Kardinal Sangiorgio von Alessandria aus. Solche Ordalien seien dem Papste und der ganzen Kurie so mißliebig wie möglich, zumal da sich einer der durch die Probe zu erhärtenden Sätze auf die Gül-

33 Schnitzer, Savonarola

tigkeit des Bannes beziehe; man müsse sich nur wundern, daß sich selbst ein Mann wie Malatesta zu so etwas hergebe⁹⁸. In der Tat mußte es ein dem Heiligen Stuhle äußerst peinliches Unterfangen sein, die Gültigkeit des Bannes von einem Gottesgerichte abhängig zu machen. Wie, wenn dieses zu Gunsten des Gebannten entschied? Man hatte in Rom ein zu schlechtes Gewissen und verhehlte sich nicht, der Handel könne dem Papste die Tiara kosten⁹⁹. Es verlautete auch, die Signorie habe den Papst um Erlaubnis der Probe gebeten; die Kardinäle hätten nun im Konsistorium den Beschluß gefaßt, sie dürfe unter keinen Umständen stattfinden, und in diesem Sinne auch nach Florenz schreiben lassen, wo aber das Schreiben zu spät eingetroffen sei¹⁰⁰. Durch gleichzeitige Zeugnisse wird diese spätere Erzählung jedoch nicht unterstützt, und gewiß ist, daß man in Rom den Dingen von Florenz ihren Lauf ließ. Man wußte, daß die befreundete Signorie mit der Probe einverstanden war, und man vertraute auf die florentinischen Freunde und ihre Vorsicht und Umsicht.

In gespanntester Erwartung sah man überall dem außerordentlichen Schauspiel entgegen, das in der Stadt Dantes vor sich gehen sollte. Bonsi wurde in Rom unaufhörlich um Nachrichten bestürmt¹⁰¹. Am höchsten stiegen die Wogen der Erregung natürlich in Florenz selbst. Von nichts anderm sprach man hier mehr, an nichts anderes dachte man¹⁰². Am 5. April erschienen neue Flugblätter, welche die beiderseitigen Angebote mit dem Schreiben des Frate vom 1. April enthielten und die Runde durch alle Städte der Halbinsel machten¹⁰³. Auch die der Kongregation von S. Marco angehörenden Dominikaner von Prato sprachen ihre Bereitwilligkeit zur Probe aus, wie es die Brüder von Fiesole schon getan hatten. Der Frate nahm ihr Anerbieten mit dem Versprechen entgegen¹⁰⁴, einen, zwei, drei, vier, zehn, so viele man wolle, zur Probe zu stellen, überzeugt, sie würden mit Gottes Hilfe von den Flammen nicht geletzt; zweifelte er im geringsten daran, so würde er sich niemals dazu herbeilassen, um nicht zum Mörder zu werden. Die endgültige Vereinbarung zwischen den beiden Parteien wurde am Freitag, 6. April, abends 5 Uhr, in Gegenwart der Signorie und des erzbischöflichen Generalvikars Peter Maria von Perugia getroffen¹⁰⁵. Ihr zufolge sollten Dominikus und Julian Rondinelli das Feuer von einem Ende des Scheiterhaufens bis zum anderen durchschreiten und dann umkehren, und zwar in Gegen-

+ Rondoni jenseits des Feuers zu stehen

wart des Frate wie des P. Franz, und ohne daß einer der beiden Kämpfen zurücktrete oder den Eintritt verweigere¹⁰⁶. Am Morgen desselben Tages hatte der Frate wiederum eine Ansprache an das Volk gehalten; wiederum hatte sich dieses wie ein Mann erhoben und zur Probe erboten¹⁰⁷. Aufs zuversichtlichste hatte der Frate neuerdings den wunderbaren Sieg der guten Sache verheißen und auf verschiedene Einwendungen geantwortet; namentlich aber hatte er den laut gewordenen Argwohn aufs nachdrücklichste zurückgewiesen, als gründe er seine Siegeszuversicht nur auf teuflische Hilfe und Zauberkunst¹⁰⁸.

Von der Vertrauensfestigkeit, die im Lager der Piagnonen herrschte, war auf seiten der Gegner nichts zu spüren. Während die Dominikaner Tausende von Angeboten zu verzeichnen hatten¹⁰⁹, stand den Franziskanern außer dem Laienbruder Rondinelli nur mehr ein gewisser Nikolaus Pilli zur Verfügung, der sich verpflichtete, mit einem Mönche von S. Marco den Scheiterhaufen zu besteigen und jede andere Marter zu erdulden, nur um das Volk von seiner gegenwärtigen Verblendung zu heilen¹¹⁰. Bei der kleimütigen Stimmung der Gegner glaubte man in den Kreisen, die dem Frate nahe standen, von Anfang nicht daran, daß die Probe wirklich stattfinden werde¹¹¹. Dieser Zweifel verstärkte sich, als das Gottesurteil, das ursprünglich auf Freitag, 6. April, angesetzt war¹¹², auf Samstag, 7. April, verschoben wurde, da man hoffte, es werde noch in letzter Stunde ein Breve eintreffen oder sonst ein Ereignis eintreten, wodurch die Sache vereitelt werde¹¹³. Von all dem geschah jedoch nichts. Dagegen waren die Signoren ihrer Sache, d. h. der Niederlage des Frate, so gewiß, daß sie am 6. April den Beschluß¹¹⁴ faßten, falls Dominikus verbrenne, solle jener als Empörer angesehen und gehalten sein, die Stadt binnen drei Stunden zu verlassen. Die Möglichkeit, daß im Gegenteil der Franziskaner umkomme, zog man nicht mehr in Betracht.

Der Morgen des 7. April, es war der Samstag vor dem Palmsonntag, war angebrochen¹¹⁵. Auf dem freien Platze vor dem Signorenpalast war ein 4 Ellen hohes Gerüst von 500 Ellen Länge und 10 Ellen Breite aufgeschlagen. Es war mit Kies und Ziegelsteinen belegt, worauf eine große Menge Holz und Reisig, mit Öl getränkt, aufgeschichtet war. In der Mitte blieb ein etwa 2 Ellen breiter Gang frei, auf dem die Gegner durch die rechts und links lohenden Flammen zu wandeln hatten, und der Frate hatte die

seines Teils bedürfe der Wunder nicht, da er die Gerechtigkeit seiner Sache auf natürlichem Wege darzutun vermöge. „Aber“, fuhr er fort, „wenn wir herausgefordert werden, müssen wir uns stellen, auf daß der Glaube nicht Gefahr laufe. O Herr, du weißt, daß wir nicht freventlich an diese Sache gehen, sondern nur auf die Forderung der Gegner hin! Gestern schon sagte ich euch, daß der böse Geist dem Feuer seine Kraft nicht zu nehmen vermag, obschon er die Wirkung des Feuers mittels eines kalten Körpers zurückdrängen und machen könnte, daß es nicht brennt“²². Aber merke wohl, hier, wo es sich um den Glauben handelt, kann Gott nicht zulassen, daß der Teufel die Sache des Glaubens zuschanden macht; der Teufel kann es daher auch nicht verhindern, daß die Wahrheit ans Licht kommt. Wenn also der Gegner etwa einen Zauberer hat, so trete er nur ins Feuer — verbrennt er nicht, so wollen wir verspielt haben. Wir werden mit unseren Gebeten hinter ihm her sein, und wenn er, was unmöglich ist, nicht verbrennt, so geben wir uns für verloren. Beachtet sodann, daß, wenn eine Wette zwischen zwei Gegnern verschiedenen Glaubens und verschiedener Götter zum Austrage gelangen soll, die Götter des einen wie des anderen wohl ihr Möglichstes tun, um zu siegen. Nun verehren aber unsere Gegner gewissermaßen einen von unserem Christus verschiedenen Gott, da sie uns verfolgten und sich hierbei wie Türken und Heiden benahmen; Christus, unser Gott, wird also auf jeden Fall siegen, denn er kann von keiner Macht überwunden werden. Tragen wir nun, woran nicht im geringsten zu zweifeln ist, den Sieg davon, dann müssen auch die Gegner unseren Gott anerkennen und ihm in einem frommen Wandel dienen. Wir aber werden das „Te Deum“ singen, doch nicht in ausgelassener Freude, sondern in einem bußfertigen Leben. Einen so bedeutungsvollen Tag wie den heutigen muß man mit Bußwerken begehen. Fastet also, soweit es euch möglich ist, bei Wasser und Brot und betet! O Herr, du weißt es ja, ich maßte mir die Predigt deines Wortes nicht selbst an, sondern du warst es, der sie mir auferlegte. Dies Volk schenkte mir Glauben, weil ich von dir gesandt war — zeige ihm also, ich bitte dich, diesen Morgen, daß du es bist, der im Himmel und auf Erden herrscht, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast, und darum ihr Leben ändern, auf daß alles zu deinem Lobe und Ruhme gereiche!

O Herr, erhöre uns diesen Morgen und gib kund, daß wir die Wahrheit sprachen!“

Kaum hatte der Frate die Kanzel verlassen, als die Boten der Signorie erschienen, um ihn abzuholen. So setzte sich der Zug in Bewegung: voran die sämtlichen Brüder von S. Marco, nach dem Alter paarweise aufgestellt, zuletzt Dominikus, mit einem roten Meßkleide angetan, inmitten zweier Leviten, am Schlusse der Frate selbst, das heiligste Sakrament in silberner Monstranz in Händen. Nun folgte eine unermessliche Volksmenge, Männer und Frauen, mit brennenden Kerzen. Die Sänger stimmten den Psalm 67 an: „Erheben möge sich Gott und seine Feinde zerstreuen“, und in gewaltigem Chore fielen die Gläubigen ein und sangen den Psalm zu Ende, so daß der Boden zu erdröhnen schien. Auf dem Platze angelangt, begab sich der Frate mit seinen Mönchen in die für sie bestimmte Abteilung der Loggia und setzte das Allerheiligste auf dem hierzu bereiteten Altärchen nieder. Der feierliche Aufzug der Piagnonen und die religiöse Weihe, womit sie die bevorstehende Entscheidung einleiteten, machte selbst auf die Gegner tiefen Eindruck und verbreitete Schrecken in ihren Reihen¹²³. Dieser nahm zu, als die Brüder von S. Marco die Allerheiligenlitanei anstimmten und hierbei, wie wenigstens die Franziskaner bemerkt haben wollten¹²⁴, zwar die franziskanischen, nicht aber ihre eigenen Ordensheiligen zu Hilfe riefen, in der Annahme, die ersteren, nur um die eigenen und nicht um fremde Ordensangelegenheiten besorgt und daher der über die Frateschen verhängten Exkommunikation unkundig, könnten ihnen ein Gehör schenken, das sie von den in ihre kirchliche Verdammung eingeweihten Dominikanerheiligen nicht mehr erwarten durften!

Nun hätte die Probe vor sich gehen können und sollen. Die Leitung lag bei der Signorie, die sich im Palaste aufhielt. Zur Führung der Verhandlungen hatte sie einen Ausschuß von vier angesehenen Männern eingesetzt, von welchen zwei, nämlich J. B. Ridolfi und Franz Gualterotti Freunde, die beiden anderen, Peter degli Alberti und Thomas Antinori, Gegner des Frate waren¹²⁵. Gleich nach seinem Eintreffen in der Loggia hatte der Frate der Signorie melden lassen, er sei da und bereit, sie möge nunmehr den Befehl zur Ausführung geben und auch den anderen Teil hiervon verständigen, dessen Kämpfen, Julian Rondinelli und Franz von Apulien, sich nicht in der Loggia bei ihren Ordens-

brüdern, sondern im Signorenpalaste aufhielten¹²⁶. Stunde um Stunde verrann, doch kam weder ein Bescheid aus dem Palaste, noch ließen sich Franz oder Julian blicken. Endlich erschienen die vier Unterhändler mit Peter Alberti als ihrem Sprecher an der Spitze, um im Namen der Signorie die Frage an den Frate zu richten, warum denn nichts vorangehe? Dieser erwiderte, er stehe ja doch mit Dominikus zur Verfügung und warte nur auf den Gegner¹²⁷. Die Unterhändler hinterbrachten diese Antwort des Frate der Signorie, die sich nun endlich auch an die Franziskaner wandte. Da äußerte Franz den Verdacht, die Gewänder des P. Dominikus könnten verhext sein, und verlangte, er möge sie ablegen und mit anderen vertauschen. Der Frate willigte ein, Dominikus wurde in den Signorenpalast geführt, im Waffensaal von den Franziskanern bis auf die Haut ausgezogen und vergeblich nach Zauberkzetteln durchsucht. Dann wurde er von ihnen mit dem Ordenskleide eines wieder von ihnen ausgewählten Bruders von S. Marco namens Alexander Strozzi versehen. Nun wandten die Franziskaner ein, auch die Meßgewänder, mit welchen Dominikus angetan sei, könnten verhext sein, auch sie müßten gewechselt werden. Der Frate gestattete auch dies, Dominikus erhielt daher statt des roten Meßgewandes, in dem er gekommen war, ein grünes aus der Sakristei der Signorie¹²⁸. Inzwischen begann das nun schon seit frühem Morgen harrende Volk, des vergeblichen Wartens müde, ungeduldig zu werden; doch wurde die von Gegnern des Frate geschürte Unruhe durch die entschlossene Haltung der Platzwache im Keime erstickt. Überdies brach ein heftiges, wenn auch rasch beendetes Gewitter mit dichtem Platzregen aus, der die Menge durchnäßte — ein Ereignis, das vielfach als das Werk böser Dämonen angesehen und der Zauberkraft des Frate zugeschrieben wurde, der zu diesem verzweifelten Mittel gegriffen habe, um zu verhindern, daß seine Lüge und Falschheit an den Tag komme¹²⁹. Nachdem Dominikus in die Loggia zum Frate zurückgeführt worden war, erhoben die Franziskaner ein neues Bedenken. Da sie nämlich sahen, daß Dominikus ein Kreuz in der Hand halte, so verwahrten sie sich dagegen, daß er etwa mit ihm ins Feuer gehe, da sie fürchteten, es könnte ebenfalls verhext sein. Der Frate, ungehalten darüber, daß die Gegner immer neue Ausflüchte vorbrachten, erwiderte: „Wenn diese Väter besorgen, wir seien Zauberer und Teufelssöhne (diabolici) und könn-

ten sogar das Kreuz verhexen, so will ich, daß Dominikus zum offenkundigen Beweise, unsere Stärke und Zuversicht ruhe in Christus und nicht in teuflischen Zauberkünsten, nicht das Kreuz, sondern das heiligste Sakrament selbst mit ins Feuer nimmt¹³⁰. Darüber legten die Gegner sofort die größte Entrüstung an den Tag. Das hieße ja Christum selbst verbrennen, wandten sie ein, zu einem so entsetzlichen Frevel könnten sie ihre Hände nimmermehr bieten. So zerschlugen sich die Verhandlungen¹³¹. Da es nun Abend geworden war, so entließ die Signorie beide Teile nach Hause. Die Compagnacci, durch ein vom Signorenpalaste ausgegebenes Zeichen aufgefordert¹³², machten Miene, den Frate mit seinen Hauptanhängern unterwegs zu ermorden, wie sie dies zuvor schon verabredet hatten¹³³, ließen jedoch hiervon ab, sicher nicht, wie sie vorgaben, aus frommer Ehrfurcht vor dem heiligsten Sakramente, das er in Händen trug, sondern vielmehr aus feiger² Angst vor der überlegenen Truppenmacht Joachim della Vecchias sowie Marcuccio Salviatis, der den Frate und seine Getreuen sofort mit seinem tapferen Schwerte deckte¹³⁴. Die Compagnacci wußten sich jedoch mit dem Gedanken zu trösten, für das Volk sei es eigentlich besser so, aus den verschiedensten Gründen, schon um das Gerede zu vermeiden, besonders aber deshalb, weil der Frate, von seinen Feinden niedergemetzelt, in den Augen seiner Anhänger im Glorienschein eines Märtyrers und Heiligen gestrahlt hätte; zahlreiche Menschen wären dann im Glauben an ihn erst recht bestärkt und die letzten Dinge schlimmer als die ersten geworden¹³⁵. Nach S. Marco zurückgekehrt, bestieg der Frate die Kanzel und setzte den Gläubigen den Verlauf der Dinge genau auseinander, mit der Beteuerung, seine Schuld sei es jedenfalls nicht, wenn die Probe gescheitert sei¹³⁶.

hinterher? Somit hatten die Signorie, die Arrabbiati und Compagnacci ihre Absicht glücklich erreicht. Sie hatten ein Meisterstück ruchlosen Ränkespiels geliefert, um das sie ein Machiavelli beneiden durfte. Hintennach aber wälzten sie alles auf den Frate ab und schoben ihm in die Schuhe, was sie selbst auf dem Kerbholze hatten. Er mußte nunmehr die Feuerprobe veranlaßt, er sie durch immer neue Ausflüchte hintertrieben haben¹³⁷. Hätten die Signoren ernstlich gewollt, kaum einer Viertelstunde hätte es bedurft, um die Probe zu erledigen. Freilich hätten sie dann aber, so wie die Verhältnisse lagen, beide Mönche in die Flammen schicken müssen, und dies

konnten sie nicht. Denn einerseits durften sie doch den ihnen verbündeten Franziskaner nicht dem sicheren Feuertode preisgeben, und andererseits waren sie der Niederlage des Dominikaners keineswegs sicher. Stand nicht durch die Überlieferung fest, daß einst Peter der Feurige unversehrt durch die Flammen gewandelt war? Wie, wenn sich das Wunder erneuerte? Wenn die Lohe vor Dominikus zurückwich? Die Person und Lehre des Frate, seine zuvorsichtige Haltung und die Siegesgewißheit des P. Dominikus verfehlten ihren Eindruck auf die Gegner durchaus nicht, die, was sie als echte Söhne freigeistiger Renaissance an frommem Kirchenglauben eingebüßt hatten, doppelt und dreifach durch unfrohen Aberglauben ersetzten. Konnten die Signoren aber nicht beide Mönche ins Feuer schicken, so blieb ihnen keine andere Wahl, als beide zurückzuhalten und also zu Listen und Ausflüchten gegenüber dem Dominikaner ihre Zuflucht zu nehmen. Daß die Bedenken weder vom Frate noch von Dominikus ausgingen, liegt auf der Hand. Allerdings mutet es uns heutzutage äußerst sonderbar an, daß der Prophet des Sakrament nicht bloß auf den Signorenplatz mitbrachte, sondern seinem Streiter auch ins Feuer mitgeben wollte. Allein auch er war ein Kind seiner Zeit, ein Sohn des Ordens, dem der Hexenhammer entsprang. Auch er glaubte fest an die Macht böser Geister, an Zauberei und Verhexung. Wie das Volk im Ausbruche des Gewitters eine Wirkung böser Dämonen sah und die Franziskaner das Ordenskleid des Dominikus und sogar sein Kreuz für verhext hielten, so gab er in seiner Ansprache an die Gläubigen der kindischen Meinung Ausdruck, der böse Geist könne die Wirkung des Feuers aufheben. Wie er nicht zweifelte, daß die Gegner bei der Probe zauberische Mittel gebrauchen könnten, so hatten diese ihn im selben Verdachte; ohnehin war er verschrien, daß er der Nekromantie huldige¹³⁸. Um nun sowohl die gegnerischen Zauberkünste als auch den Verdacht zu entkräften, als habe er selbst oder Dominikus mit Zauberei das Geringste zu tun, sollte dieser das Sakrament mittragen. Davon sprach man in S. Marco wie von der Feuerprobe selbst als von etwas ganz Selbstverständlichem, und nicht etwa, weil der Frate selbst oder Silvester vom Sakramente geträumt hatten¹³⁹, faßte man im letzten Augenblicke noch den Entschluß, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, sondern ganz im Gegenteil, weil zuvor schon von ihm, vom Te Deum nach errungenem Siege und vom allgemeinen Frieden so

Der auch ist
wenn es richtig ist
dann kann
auf der Page
so wichtig be-
trachten?

?

auswendig!



viel die Rede war, hatten der Frate und Silvester solche Träume. Gleichwohl forderte der Frate die Mitnahme des Sakramentes nicht schon von Anfang als *conditio sine qua non*, sondern beantragte sie erst, nachdem die Franziskaner den Kleiderwechsel und die Ablegung des Kreuzes gefordert und diese Forderung mit der Furcht vor Verhexung begründet hatten. Dominikus beteuerte bald darauf in glaubwürdigster Weise, er sei fest entschlossen gewesen, auf jeden Fall und auch ohne das Sakrament ins Feuer zu gehen, im Bewußtsein, daß Gott ihn auch so retten könne. „Ich erwog allerdings,“ erklärte er¹⁴⁰, „daß viele, die keine Freunde Gottes sind, aus dem Wunder keinen Segen gezogen, sondern gesagt hätten, das Sakrament, das nicht verbrennen könne, habe mich vor der Verbrennung bewahrt. Als ob die sakramentalen Gestalten nicht verbrennen könnten, da sie ja doch tatsächlich schon wiederholt ein Raub der Flammen oder von Mäusen angefressen wurden, oder sonst verderben, oder der Verdauung unterliegen, wie es bei jeder Kommunion geschieht. Sage mir, kann etwa der nicht verbrennen, der es ins Feuer trägt, kann der Schleier oder das Gewand etwa nicht Feuer fangen? Selbst tausend Hostien würden den, der ins Feuer ginge, ohne die Wahrheit auf seiner Seite zu haben, nicht zu retten vermögen.“

Mit der Vereitelung der Probe war dem Frate nichts, der Signorie und den Franziskanern alles gedient. War der Frate schon verloren, sobald er nicht glänzend gewann, so hatten sie schon gewonnen, wenn sie nur nicht verloren. Mit gutem Bedacht hatten die Signoren am 30. März den Beschluß gefaßt, das Scheitern der Probe solle dem schuldigen Teile, und zwar dem nach ihrem Ermessen schuldigen Teile, als Niederlage angerechnet werden. Das war ihr Plan, und danach richteten sie selbst wie die Franziskaner am 7. April ihr Verhalten ein. Die Mitschuld der Franziskaner liegt klar und offen zu Tage. Selbst der letzte Zweifel muß angesichts des Signorenbeschlusses vom 30. April¹⁴¹ schwinden, kraft dessen den Brüdern vom heiligen Erlöser von S. Miniato zum Lohn für den der Stadt bei Aufdeckung gewisser Dinge¹⁴² erwiesenen großen Dienst Jahr für Jahr am 7. April ein Vierteljahrhundert hindurch 10 Skudi ausbezahlt werden sollten¹⁴³. Als sie schamlos genug waren, sich den Sünderlohn verabreichen zu lassen, mußten sie aus dem Munde des Beamten die bitteren Worte hören: „Nehmet es hin, das Blutgeld für den Gerechten, den ihr

verraten habt!“ Worauf sie mit ihrem Judassolde beschämt von dannen schlichen¹⁴⁴. * Auch der Papst geizte nicht mit dem Ausdrücke seiner Huld. Er spendete dem über Nacht zur Berühmtheit gewordenen Franz von Apulien, der fortan — lucus a non lucendo — der „Feuerfranz“ hieß¹⁴⁵, ob seiner Predigt gegen den Frate die wärmsten Lobsprüche¹⁴⁶ und zollte auch den Observanten von S. Miniato seine volle Anerkennung, daß sich einige von ihnen in ihrem Eifer für die Ehre des Heiligen Stuhles bereit erklärt hätten, die Feuerprobe zu bestehen. Das sei ein frommes, denkwürdiges Werk, das gewiß niemals in Vergessenheit geraten werde. Nichts Lieberes und Angenehmeres habe ihm selbst, dem Papste, und dem Heiligen Stuhle, widerfahren können. Sie möchten nur so fortfahren und auch wider die etwaigen Überreste und Mitschuldigen des Irrtums zu Felde ziehen¹⁴⁷.

+Burra.
macchi!